

St. Albanstift
Basel

150 Jahre

18

75

—

20

25

St. Albanstift

Basel

150 Jahre

Inhalt

Vorwort3

Satu Blanc
Wie die Witwen zu den
Mönchen zogen4

Christoph Matt
Rundgang durch das
Basler St. Alban-Kloster20

Felix Albrecht
Die Stiftung St. Albanstift32

Zeittafel36

Literatur38

Mitwirkende39

Vorwort

Die Grundmauern des heutigen St. Albanstifts stammen aus dem 11. Jahrhundert, einer Zeit, in der das «Dalbeloch» noch weit ausserhalb der Stadtbefestigung lag. Erst nach dem verheerenden Erdbeben von 1356 wurde das Kloster in den Mauerring der Stadt einbezogen, wobei die Letzimauer den östlichen Abschluss bildete. Das Kloster, 1083 von Burkard von Fenis gegründet, war die erste Klosteranlage Basels. Da es jedoch den strengen Cluniazenserregeln und damit der burgundischen Herrschaft unterstand, spielte es zunächst nur eine untergeordnete Rolle in der Stadtgeschichte.

Mit seinen 22 einzigartigen Wohnungen, zwei traditionsreichen Ateliers und dem viel frequentierten Larvenkeller, der ein Stück der Basler Fasnacht bildet, hat das St. Albanstift bis heute eine spannende Zeitreise und vielfältige Transformationen hinter sich. In diesem Jahr blicken wir zurück auf die letzten 150 Jahre und feiern die visionäre, gemeinnützige Idee von Rudolf und Emilie Sarasin. Sie erwarben das St. Albanstift 1875 in einer Zeit, wo Basel durch das enorme Bevölkerungswachstum einer starken Veränderung ausgesetzt war.

Ihr Anliegen, das verlassene Kloster in Wohnungen umzuwandeln, um günstigen Wohnraum für Pfarrers- und Lehrerswitwen zu schaffen, war über viele Jahrzehnte von grosser Relevanz, bis dann 130 Jahre nach Gründung der Stiftung, also im Jahr 2005, das Statut den aktuellen Verhältnissen angepasst werden musste. Seither konzentriert sich die Stiftung auf die Ausrichtung von Ausbildungsbeiträgen in der Region Basel und wird organisatorisch von der GGG getragen. Auf alle Fälle aber legten die beiden Institutionen in diesen unsicheren Zeiten den längerfristigen Grundstein für seine heutige Bestimmung.

«Wie die Witwen zu den Mönchen zogen» ist ein Stück, das die Geschichte der Stiftung widerspiegelt. Mit Satu Blanc, einer erfahrenen Darstellerin, haben wir eine beeindruckende Künstlerin gewonnen, die es versteht, vergangene Zeiten lebendig werden zu lassen. Mit ihrer authentischen Erzählweise nimmt sie uns mit auf eine Reise in die Vergangenheit und lässt uns die Geschichten des Klosters in einer faszinierenden Lebendigkeit erleben.

Seit 2022 ist der Stiftungsrat in neuer Zusammensetzung tätig. Dominique Ammann-Schauvelberger widmet sich weiterhin der Kulturarbeit und dem Wohl der Stiftung, während Daniel Kuiper nach wie vor die Finanzen verantwortet. Neu hinzugekommen sind Mark Eichner als Schreiber sowie ich, Felix Albrecht, als Präsident. Im Namen des gesamten Stiftungsrates wünsche ich Ihnen nun viel Freude bei der Lektüre dieser Schrift, ergänzend zur Aufführung mit Satu Blanc, und danke Ihnen herzlich für Ihr Interesse und Ihren Besuch. Der Vorhang hebt sich – geniessen Sie die Vorstellung!

Felix Albrecht
Präsident des Stiftungsrats



Wie die Witwen zu den Mönchen zogen

Begleittext zum
gleichnamigen Theater
Satu Blanc

«Durchdrungen von der hohen Wichtigkeit des Standes der Geistlichen und Lehrer und bekannt sowohl mit den mässigen Besoldungen dieser Stellen als mit der grossen Erleichterung, welche der Besitz einer billigen und sicheren Wohnung [...] gewährt, ergreifen wir, die unterzeichneten Ehegatten Herr Rudolf Sarasin und Frau Emilie geborene Stehlin, Bürger zu Basel, [...], die Gelegenheit, wo eine passende Liegenschaft erworben werden kann, um für obige Zwecke eine bleibende Stiftung zu errichten. Zugleich setzen wir für dieselbe die folgenden Bestimmungen fest: Die Liegenschaft des St. Albanklosters [...] wird für die Stiftung angekauft und zu Wohnungen umgebaut. Die im Klostergebäude erstellten Wohnungen sollen vorzugsweise vergeben werden an Witwen von in Basel - Stadt angestellt gewesenen oder heimatberechtigten Geistlichen, Professoren und Lehrern, sowie an ältere Lehrerinnen. Sind [...] für eine Wohnung mehrere Bewerber vorhanden, so soll in erster Linie Rücksicht genommen werden auf entschieden christliche Gesinnung [...].»

Liebe Leserin, lieber Leser,

so steht es geschrieben in der Gründungsurkunde der Stiftung St. Albanstift zu Basel vom 1. Dezember 1875, deren 150-jähriges Bestehen wir dieses Jahr feiern.

Als einer der ersten Bewohnerinnen des St. Albanstifts ist mir die Ehre zuteil worden, der gemeinnützigen Institution des Ehepaars Sarasin zu gedenken und mit vorliegenden Zeilen auf die wechselvolle Geschichte dieser altherwürdigen Mauern zurückzublicken.

Dass es mich, Elisabeth W., nach dem Tod meines Mannes aus dem Pfarrhaus, in dem ich so lange gewirkt, in ein ehemaliges Männerkloster verschlagen hat, mag als Ironie der Geschichte gelten; für mich war das neue Daheim ein Geschenk des Himmels.

Viel habe ich aus dem Haus am nahe gelegenen Mühlenberg nicht mitgenommen. Die Bibliothek meines Mannes ging an die Universität, einzig die Geschichtsbücher stehen in meiner Stube.

Die Historie war schon immer meine heimliche Leidenschaft, der ich jetzt als Witwe endlich frönen kann!

Man muss doch wissen, woher man kommt, um zu verstehen, was man geworden.

Nun, da ich in den Mauern des einstigen Klosters wohne, frage ich mich, wie hier alles gekommen ist, wie es gekommen ist.

Aus den Büchern erfährt man nur wenig über die Geschichte des St. Albanklosters. Durchschreitet man jedoch in der Dämmerung den Kreuzgang, so geschieht es zuweilen, dass sich die Kontemplation, die hier geherrscht haben mag, wie ein Schleier auf einen legt, man

inne hält und sich plötzlich in einer anderen Zeit wähnt. Das Raunen kann man als Nachbarschaftsgeräusch abtun und weitergehen oder stehen bleiben und lauschen.

Bitte, legen Sie die Schrift jetzt nicht weg!

Natürlich nehmen mich die Herren Gelehrten nicht ernst; meine Methode ist ein Sakrileg gegen die hehre Wissenschaft. Doch als Frau wurde mir der Besuch der Universität verwehrt, weder habe ich die alten Sprachen noch die Dokumente in Archiven zu entziffern gelernt. Also fülle ich die Lücken zwischen den Buchseiten mit dem, was ich höre und zuweilen auch nur erahne. Ich tue dies ohne Anspruch auf Wissenschaftlichkeit, in der Hoffnung, dass Sie mich nicht für verrückt halten.

Doch bleiben wir zunächst bei den Fakten: Burkhard von Fenis, einer der bedeutendsten Bischöfe der Stadt, gründete 1083 das erste Kloster in Basel an der Stelle, wo sich, möglicherweise, eine Vorgängerkirche befunden hatte, welche vermutlich dem Heiligen Alban geweiht gewesen war. Der Märtyrer Alban hält den eigenen Kopf als Attribut in der Hand, er soll ihn selbst zu Grabe getragen haben.

Für mich war das neue Daheim ein Geschenk des Himmels.

Die Herren Gelehrten haben noch nicht entschieden, um welchen der zwei bekannten Märtyrer dieses Namens es sich handelt. Sie lassen sich ungern auf die Äste hinaus und bleiben in ihren Formulierungen lieber wage.

Sicher fragen auch Sie sich, wie man auf die Idee kommt, ein Kloster, fernab der schützenden Stadtmauern, mitten in die Wildnis, die die Gegend um St. Alban im 11. Jahrhundert noch war, zu bauen.

Es heisst, es hänge mit dem Standort der Vorgängerkirche zusammen, aber auch damit, dass Bischof Fenis das Kloster der ihm nahestehenden Benediktinerabtei in Cluny unterstellte; er holte sich damit die führende Reformbewegung des Mönchtums in die Stadt.

Die aufstrebenden Cluniazenser sollten Vorbildfunktion für alle Klöster haben und wieder ein Leben strikt nach der Regel des Heiligen Benedikt von Nursia führen. Bereits ab 900 zeigte sich ein Bedürfnis nach Reformen im Mönchtum. Askese, Disziplin und eine neue Spiritualität mussten wieder gefunden werden.

Die Cluniazenser forderten deshalb die Abgeschiedenheit der Klöster, Liturgie und Totengedenken erfuhren unter ihnen einen starken Ausbau.

Ausserdem verlangten die Regeln des Ordens, dass der Prior direkt dem Abt von Cluny – und nicht dem jeweiligen Bischof – unterstellt war, und forderten Immunität gegenüber der weltlichen Gerichtsbarkeit, in unserem Fall der Stadt Basel. Das alles wurde ihnen von Burkhard von Fenis gewährt; darüber hinaus stattete er das Kloster mit zahlreichen Besitzungen, Rechten und Privilegien aus. Neben dem eigentlichen Klostergelände, hatte St. Alban weitreichende Ländereien im heutigen Kanton Basel-Landschaft und im Kanton Solothurn bis an den Bielersee, ferner im Kleinbasel, dem Elsass und im Breisgau.



Das haben wir
nun davon, jetzt
müssen wir
uns um das
Pack kümmern!

Die Pfarreien St. Theodor und St. Martin wurden ebenfalls dem Kloster unterstellt. Damit gewährte der Bischof dem Orden weitgehende Rechte in der Stadt und machte die Seelsorge seiner Schäfchen indirekt von der Zentrale in Cluny abhängig. Dieser burgundische Einfluss war insbesondere dem Domkapitel – immerhin Hochstift des Reichs – ein Dorn im Auge und führte wiederholt zu Auseinandersetzungen, welche erst beigelegt wurden, als St. Theodor wieder dem Domkapitel zugeschlagen wurde.

Der Orden der Cluniazenser spielte jedoch im politischen und geistigen Leben der Stadt eine geringere Rolle als die Aufregung des Domkapitels es glauben machen wollte. Die Mönche zu St. Alban waren meist Ortsfremde, sie konzentrierten sich auf die Pracht ihrer Liturgie, die Verwaltung des Klosterbesitzes sowie die Kranken- und Armenpflege.

Die Gläubigen waren fasziniert vom Glanz der Totenmessen und der Prozessionen, die die Cluniazenser wie kein anderer Orden zu feiern wussten, auch fand der mit Brimborium zelebrierte Mirakelglaube Anklang beim Volk.

Doch nicht nur der Geistlichkeit, auch dem Basler Rat passte es nicht, dass eine fremde Macht Rechte auf ihrem Stadtgebiet hatte. Im Zuge der Beschneidung bischöflicher Befugnisse war der Rat im Laufe des 14. Jahrhunderts zur politischen Macht in der Stadt aufgestiegen. Als das Kloster St. Alban im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts ohne Prior stand, verlor es seine Privilegien als Priorat von Cluny. Der Rat erwarb die niedere Gerichtsbarkeit von St. Alban und handelte sich damit neuen Ärger ein.

«Das haben wir nun davon, jetzt müssen wir uns um das Pack kümmern!», meinte ein echauffierter Ratsherr.

«Diese Welschen! Wie oft schon haben wir an den Abt nach Cluny geschrieben, er solle in dem notorisch überschuldeten St. Alban-Kloster für Ordnung sorgen. Der Prior taugt nicht als Verwalter der Klostergüter und wacht nicht streng genug über die Disziplin seiner Bruderschaft.»

Weiter monierte der Ratsherr in seinen Klageschriften an den Abt, der Rat habe schon mehr als genug mit den anderen Klöstern der Stadt zu tun. Seit geraumer Zeit konstatierte



Dieser Glanz,
diese Pracht!
Und die schönen
Männer!

man eine Lockerung in der Lebensweise der Mönche und Nonnen; dasselbe berichteten auch die Kollegen in den Nachbarstädten. Hinter den Klostermauern werde im Übermass gegessen und gezecht, zu Unzeiten Fleisch genossen und die Messzeiten nicht mehr eingehalten, ständig müsse der Rat eingreifen. Die Stadtbewohner stifteten schliesslich für teures Geld Jahrzeit- und Seelenmessen, da wolle man die Investition in guten Händen wissen.

«Die Klosterleute sollen dem Heil aller Christen dienen, das ist ihre Pflicht und Sinn und Zweck ihres Daseins!», polterte der Ratsherr.

Die Obrigkeit wachte darüber, dass in der streng geregelten Ständegesellschaft des Mittelalters, in der jeder seinen Platz hatte, alle ihre Aufgabe erfüllten, damit die allgemeine Ordnung nicht ins Wanken geriet. Ich aber wollte vor allem wissen, wie die Leute im Quartier zu den Mönchen standen.

«He, Grete! Was starrst du so?»

«Schau doch, die Prozession, Elsi! Dieser Glanz, diese Pracht! Und die schönen Männer! Diese Welschen sehen einfach besser aus.»

«Fremde Fötzel sind das. Und Mönche sollen nicht schön sein, sondern fromm. Und da hab ich so meine Zweifel. Schon mal etwas von der schönen Agnes gehört?»

Der Grabstein einer 1484 verstorbenen Agnes liegt im Kreuzgang. Laut Inschrift war sie eine schöne Frau, aber noch schöner sei ihre Tugendhaftigkeit gewesen. Sie soll eng mit dem Kloster verbunden gewesen sein, mehr konnte ich leider nicht herausfinden.

«Ora et labora. Das ist Latein und heisst: Bete und arbeite. Aber das war einmal. Die Brüder machen nur noch grosses Spektakel, das Arbeiten überlassen sie den Konversen und Laien.

Stell dir vor, Grete: den ganzen Tag nur beten und singen und erst noch Geld dafür kriegen, so schön möchte ich es auch haben. Von wegen Armutsgelübde: Hast du die Monstranz gesehen? Pures Gold!»

«Jetzt hör doch auf, Elsi! Schau lieber: Etwas Prächtigeres als denen ihre Messen und Prozessionen gibt es nirgends, ein wenig Glanz in diesem elenden Erdenleben tut gut. Und nicht zu vergessen die vielen Wunder. Und selbst du musst zugeben: Die leinenen Gewänder stehen ihnen gut.»

«Ich dachte, der Talar müsse aus Wolle sein.»

«Schon, aber die wäre viel zu grob für ihre zarte Haut.»

«Eins, zwei, drei, vier, ..., vierzehn! Es dürften doch nur zwölf Mönche sein, zusammen mit dem Prior.»

«Du bist pingeliger als die Obrigkeit.»

«Ich sag dir eins, Grete, wenn die, und wie man hört, auch alle anderen Klöster in der Stadt so weitermachen, dann gibts die nicht mehr lange. Denk an meine Worte, wenn es so weit ist!»

«Bei allen Heiligen, Elsi! Versündige dich nicht!»

«Ich sage nur: Drüben ist etwas im Busch!»

Tatsächlich brodelte es im Reich, die Unruhen griffen auch auf die Eidgenossenschaft über. Am 1. April 1529 siegte die Reformation in Basel. Anders als an anderen Orten wurden die Klöster hier nicht mit Gewalt geleert, die meisten Nonnen und Mönche traten mehr oder weniger freiwillig aus. Nicht alle im Quartier freute es.

«Warum heulst du?»

«Ach, Elsi, es ist furchtbar, die Mönche müssen gehen. Die Armen haben doch kein Zuhause.»

«Mach dir keine Sorgen um die! Die haben eine zünftige Abfindung bekommen.»

«Meinst du? Aber was passiert jetzt mit dem Kloster?»

Die Stadt übernahm das Kloster, ein Schaffner verwaltete seine Güter und deren Einkünfte. Er und seine Angestellten wohnten im Kloster, die Wirtschaftsräume dienten als Lagergebäude, und in der Kirche fanden reformierte Frühgottesdienste statt.

Ende des 17. Jahrhunderts wurden die verschiedenen Klostergebäude verpachtet, wiederholt umgenutzt und umgebaut, für kurze Zeit war darin sogar ein Cholera-Spital eingerichtet.

1840 schliesslich verkaufte man den Gebäudekomplex an die Bandfabrik Freyvogel und Böcklin, die darauf ihre Fabrik und Wohnungen baute.

Nebenbei bemerkt: Der berühmte Arnold Böcklin verbrachte hier einige seiner Jugendjahre.

35 Jahre später erwarb der Bandfabrikant Rudolf Sarasin das Gelände. Das alte Klostergebäude wurde von Grund auf umgestaltet und um ein zweites Obergeschoss aufgestockt. In einer der darin errichteten Wohnungen bin ich nun daheim und werde den Ehegatten Sarasin auf ewig dankbar sein.

Zur St. Alban-Kirche gelangt man über den dazugehörigen Friedhof. Sein Ursprung liegt irgendwo im Mittelalter; der jetzige stammt aus dem frühen 19. Jahrhundert. Auch wenn der Friedhof 1872, mit der Eröffnung des Wolfgottesackers, seine Funktion als Begräbnisstätte verloren hat, sind dort noch immer die Grabmale bedeutender Basler zu finden. Ein Spaziergang an den lauschigen, im Sommer angenehm kühlen Ort lohnt sich, ich empfehle allerdings einen Novemberabend. Meist trifft man dann auf Theo,



den Totengräber im Ruhestand. Er kennt die Geschichten, die hier begraben liegen, und kümmert sich noch immer um die letzte Ruhestätte seiner Toten.

«Jemand muss ja für Ordnung sorgen, die Gehwege fegen und die Grabsteine vom Laub befreien. Unter dem hier liegt der Melchior Berri, er hat den Verlust seines Jungen nicht verkraftet und seinem Leben selbst ein Ende gesetzt; das war am 12. Mai anno 1854. Ob Architekt oder Totengräber, vor dem Tod sind wir alle gleich. Da nützt es wenig, dass man berühmt ist und an der Stelle, wo das Augustinerkloster stand, ein Prachtmuseum gebaut hat.

Ich hätte dem Mann ein anständiges Begräbnis gegönnt. Doch er musste ohne den Segen des Pfarrers gehen, begleitet nur von Gebeten der Familie und von Freunden. Jetzt liegt er hier schon über dreissig Jahre neben seinem Bub.

Auch Zimmermeister Stehlin ruht hier. Der hatte genau wie der Berri an der Malzgasse oben sein Geschäfts- und Wohnhaus. Ob der sich hätte träumen lassen, dass sein Enkel mal

die halbe Stadt mit seinen Bauten zieren würde? Angefangen hat er mit unserer alten Kirche zu St. Alban. Was wurde die schon umgebaut! Aber fragen Sie die Witwe Pfarrer, die weiss mehr, als für eine Frau gut ist!»

Schön wärs ...! In keinem Buch steht, wie es war, als die Klosterkirche als Pfarrkirche fungierte und ein Leutpriester sich um die Seelsorge der Quartierbewohner kümmerte. Das muss ein Kommen und Gehen gewesen sein! Mehrmals pro Tag wurde Messe gehalten und der Toten gedacht.

Dreissig Jahre lang war ich Pfarrfrau, Vorbild im Leben und Glauben für unsere Gemeinde. Doch bin ich – jetzt kann ich es sagen – nicht abgeneigt, dem Duft des Weihrauchs, der hier noch immer in den Wänden hängt, zu folgen und aus ihm all das, was das Leben unserer Vorfahren ausmachte, herauszuriechen. Die Kirche durchdrang das geschäftige Alltagstreiben auch dieses Handwerkerquartiers bis in den hintersten Winkel; durch den Glauben und seine Rituale lassen sich viele Facetten des damaligen Lebens erfassen.

Luther habe herausgefunden, dass es gar kein Fegefeuer gibt!

Probieren Sie es selbst aus: Betreten Sie die Kirche, schliessen Sie die Augen und atmen Sie tief ein: Weihrauch weht Ihnen von den Altären entgegen, Kerzen und Öllampen flackern auf, erhellen die Farben der Bilder an den Wänden, enthüllen die Grabmonumente und lassen die liturgischen Geräte blitzen. Beim Gesang der Mönche aus dem entrückten Chor wähen auch Sie sich vielleicht dem Himmel näher, während vor dem Fenster eine feierliche Prozession vorbeischwebt.

Und dann, wie aus dem Nichts, der Sturm, der die ganze Pracht hinwegfegte.

Natürlich kam der Bildersturm nicht aus dem Nichts, die Reformation nicht über Nacht. Als Nachgeborene ist man versucht, die Jahreszahl im Geschichtsbuch als Stichdatum für die plötzliche Wende eines Zustands anzunehmen. Die Reformation war ein tiefgreifender Prozess, der die Christenheit über Jahrzehnte hinweg bis ins Mark erschütterte. Wie immer in Umbruchphasen gab es Gegner, Mitläufer und jene, welche sich die Situation zu Nutze machten und für sich das Gute daraus zu ziehen wussten.

«Was ist denn mit dir los, Grete? Bist ja ganz rot im Gesicht. Sag schon!»

«Leutpriester Reublin will mich heiraten.»

«Sieh einer an! Und schon ist man für den neuen Glauben. Und wem willst du das jetzt beichten, wenn unser Leutpriester keine Absolution mehr erteilt?»

«Wozu beichten? Ich habe mir keine Sünde zuschulden kommen lassen. Ausserdem: Willi sagt, der Luther habe herausgefunden, dass es gar kein Fegefeuer gibt!»

«Du nennst ihn bereits Willi?! Nicht genug, dass unser Leutpriester Wilhelm Reublin das Fasten mit einem Spannferkelessen bricht und an der Fronleichnamsprozession mit einer Bibel anstatt der Monstranz durch unsere Vorstadt zieht, nein, jetzt heiratet er auch noch – und ausgerechnet dich! Herr hilf!»

«Bist ja nur neidisch. Ich werde Pfarrfrau und du bleibst Köchin beim Papiermacher.»

Ob Grete ihre Rolle so gut erfüllte wie Wybrandis Rosenblatt, die mit drei Reformatoren, unter anderem mit dem Basler Reformator Oekolampad, verheiratet war? Sie und Luthers Frau Katharina von Bora sollten die Vorbilder für alle weiteren Pfarrfrauen sein. Luther schaffte die Klöster ab, übertrug die Seelsorge dem Pfarrer und die Armen- und Krankenpflege dessen Ehefrau.

«Ora et labora» war die unausgesprochene Forderung, die auch an mich gestellt wurde. Ich kannte meine ungeschriebene Amtspflicht als Frau Pfarrer, das Dienen war mir all die Jahre hindurch eine Selbstverständlichkeit gewesen, erst Ilses Erwiderung auf Gretes Heiratspläne liess mich aufhorchen:

«Ich neidisch? Bewahre! Ich bleibe lieber Köchin, da habe ich wenigstens meinen eigenen Lohn.»



Für uns Arbeiterinnen hat sich doch nicht viel geändert.

Seit dem frage ich mich, warum Pfarrfrauen für ihre «Rund-um-die-Uhr-Verfügbarkeit» keinen Lohn erhalten. Würden wir bezahlt, bräuchte es keine Stiftungen ...

Die Reformation stellte Ilse und Grete jedoch noch vor ganz andere Fragen.

«Wie soll das fortan gehen ohne Beichte? Sind wir plötzlich alle ohne Sünde?»

«Willi sagt, bis jetzt hätten sich nur die Reichen das Sündigen leisten können. Aber zugegeben, ich finde die leeren Kirchenwände auch zum Heulen. Auch um das Seelenheil der Verstorbenen mache ich mir Sorgen. Als Pfarrfrau werde ich keine Zeit haben, auch noch für die zu beten.»

«Bei meinen Meistersleuten geht das Herdfeuer auch nicht aus. Zu mehr als ein paar Ave Maria reicht der Tag nicht aus. Wie stellt sich die Obrigkeit das vor? Ausserdem: Haben die vergessen, dass es die Brüder zu St. Alban waren, die das Quartier in Schwung gebracht haben? Ohne die gäbe es den Dyck nicht, kein Handwerker verdiente sich hier sein Brot, weder Wein noch Safran würden

angebaut. Denk an all die Korn- und Sägemühlen, die Schleifen, die Hammerschmieden, die Stampfen, die Gewürzmühlen, die hier stehen, und was wäre mit uns, wenn es kein Wasserrad für das Papier gäbe!»

Im 19. Jahrhundert mechanisierte man die traditionellen Handwerksbetriebe aus dem 13. Jahrhundert. Am Gewerbekanal entstanden zunächst Manufakturen, später Fabriken und die dazugehörigen Arbeiterhäuser. Anno 1849 kam die erste Dampfmaschine zum Einsatz; noch habe ich den Stolz des Patrons im Ohr: «Unsere Fabrik entspricht den modernsten Richtlinien. Sie ist mit mechanischen Webstühlen und einer modernen Luftheizung ausgestattet, die mit Dampfkraft betrieben wird. Ausserdem versorgt eine Gasanstalt neben unserer Seidenbandproduktion auch zehn Gaslaternen in der St. Alban-Vorstadt.»

Was die Behörden dazu führte, 1851 ein Gasnetz anzulegen und in der Stadt die erste öffentliche Gasbeleuchtung einzurichten.

Nun ragen anstelle der traditionellen Handwerksbetriebe Fabrikschlote, höher als die alte Stadtbefestigung, in die Luft und stossen ihre stinkenden Wolken aus. Es sind die Wahrzeichen der Moderne, einer besseren Zeit, wie es heisst. Auch darüber sind nicht alle gleicher Meinung.

«Für uns Arbeiterinnen hat sich doch nicht viel geändert. Anstatt in Heimarbeit zu schufden, wohnen wir in den engen Gassen der Stadt und werden in der Fabrik ausgebeutet. Daheim auf dem Land haben wir wenigstens ab und an die Sonne gesehen.»

«Hör auf zu jammern! Ihr in der Dalbe habt es doch gut in euren grosszügigen Arbeiterhäusern, die der Sarasin für euch gebaut hat. Ich tausche unser Zimmer in der dunklen Stadtgasse sofort gegen deine Wohnung! Wir

quetschen uns mit unseren zehn Kindern hinein, da sollte es für eure acht mehr als genug Platz haben.»

Unser geschätzter Rudolf Sarasin hat nicht nur ein Herz für Pfarrwitwen, sondern sorgt sich auch um seine Arbeiterschaft. Auf seine Initiative hin wurden in der Breite bereits 1854 die ersten Arbeiterwohnungen errichtet. Luftig, hell und mit einem «Pflanzplätz» versehen, sollten sie das Elend der Arbeiterbehausungen in der Stadt lindern helfen.

«Nichts bekommt man umsonst. Der Patron wünscht, dass unser Haushalt reinlich ist wie der seiner Gattin. Sonntags sollen wir zur Predigt erscheinen, mitsamt unseren herausgeputzten Rackern.»

«Der hat Vorstellungen!»

Das Arbeitervolk sieht man leider allzu selten in der Kirche, da nützt alles Zureden nicht ... Doch lassen wir das für heute und wenden uns wieder der Kirche zu.

Die Klosterkirche St. Alban ist in ihren Grundzügen ein Bauwerk aus der Zeit um 1300. Mehrmals wurde sie zerstört, wieder auf- und umgebaut sowie erweitert. Das Erdbeben von 1356 und der Stadtbrand von 1417 waren auch für Kloster und Kirche verheerend, und die lange Aufbauzeit nach den beiden Katastrophen erwies sich als kostspielig. Während der Reformationswirren wurde die Kirche ihres Schmuckes beraubt, die Mauern jedoch blieben stehen.

Im 17. und 18. Jahrhundert wurden immer wieder Teile des Gotteshauses abgebrochen, bis die Kirche schliesslich in derart desolatem Zustand war, dass man 1844 erwog, sie ganz abzureissen, was im Quartier wieder zu Kontroversen führte.

«Hast du gehört, sie wollen den alten Kasten abbrechen.»

«Nein!»

«Was soll man denn sonst mit dem verlotterten Gemäuer tun?»

«Vergiss es! Es heisst, der junge Stehlin wirds richten.»

«Dieser Jungspund?»

Architekt Johann Jakob Stehlin, derselbe, dessen Urgrossvater hier auf dem Friedhof liegt und dessen Vater die Arbeiterhäuser in der Breite errichtet hat, war damals erst zwanzig Jahre alt, hat jedoch die schwierige Aufgabe meisterlich gelöst. Unter seiner Leitung erfuhr die Kirche noch einmal grosse Veränderungen: Das Resultat sehen Sie heute mehr oder weniger vor sich. Gehen Sie hin und sehen Sie es sich an!

Und wer dabei innehält und sich auf das Wagnis einlässt, kann noch so manches erfahren. Der Klatsch von Elsi und Grete, das Poltern der Ratsherren und der Gesang der Mönche sind noch lange nicht verstummt. Ihre Stimmen klingen durchs Quartier und vermischen sich mit den Geräuschen der Gegenwart.



Rundgang durch das Basler St. Alban-Kloster

Christoph Philipp Matt



Im «Dalbeloch» liegt am Fusse des Mühlenbergs der eindruckliche Gebäudekomplex des St. Alban-Klosters. Zwischen Strasse und Talhang führt neben einer Stützmauer ein doppelter Weg zum Kloster: der linke, helle und breitere zu den alten Klostergebäuden, der rechte schmalere im Baumschatten zur Klosterkirche. Das längst aufgehobene Kloster blickt auf eine über 900 Jahre alte Geschichte zurück, das heute dort beheimatete **St. Albanstift** auf immerhin schon 150 Jahre. Nehmen wir den linken, näher zum Rhein liegenden Weg, der zum Stift führt. Links sieht man etwas versteckt ein hübsches Gärtlein, das bis ins 17. oder 18. Jahrhundert ein Friedhof für die Hintersassen der Vorstadt war, und dann folgt der «Neue Bau». Er heisst so, weil er 1510/11 als letzter klosterzeitlicher Bau kurz vor der Reformation für Gäste und Laienbrüder erbaut worden ist. Dies geht aus einer Bauinschrift am starken Eckpfeiler aus Sandsteinquadern hervor, die den Bau in schwer lesbaren spätgotischen Minuskeln «anno domini mdxi» datiert, also ins «Jahr des Herrn 1511». Nach der Klosteraufhebung wurden die bestehenden

Bauten anderweitig benutzt, teilweise auch verfallen gelassen oder an die aktuellen Bedürfnisse angepasst.

Dezente Interessierte dürfen durch das Portal Hausgang und Innenhof betreten, den ehemaligen **Kreuzgang** des Klosters. Von diesem ist aber einzig noch der nördliche Flügel erhalten. Immerhin wurden bei der Renovation von 1979 die abgebrochenen Flügel im Osten und Süden durch eine einfache Holzüberdachung angedeutet. Die runden Öffnungsbögen des Kreuzgangs werden durch feine romanische Würfelkapitelle getragen. Die Bögen wirken recht bunt, hat man doch rote Sandsteine und weisslich-gelbe Kalksteine bewusst aus verschiedenen Steinbrüchen der Umgebung kombiniert. Die feinen Säulen tragen die Bögen einzeln und manchmal zu zweit. Der Übergang zwischen Säule und Bogen wird durch schlichte Würfelkapitelle gebildet, wie sie typisch für die romanische Architektur sind: eine perfekte Verbindung von Würfel und Kugel. Figürliche religiöse Darstellungen, wie sie oft an romanischen Kapitellen angebracht sind, fehlen hier völlig. Ob der Gründungsbau



der Kirche diesbezüglich reicher ausgeschmückt war, wissen wir nicht.

Im romanischen **Kreuzgang** überrascht die zerteilte Grabplatte eines Bruno von Brünigkofen an der Wand. Er bekleidete 1394–1405 das Amt des Klostervorstehers (Prior). Die Reste der Grabplatte waren in einem Haus an der nahen Malzgasse als Schwelle oder Gewände verbaut, was deren Erhaltungszustand erklärt. – Gerne wüsste man mehr über die 1484 verstorbene «schöne Agnes». Ihr vollständig erhaltener Grabstein ist auch in die Wand eingelassen. Seinen ursprünglichen Standort kennt man nicht, jedenfalls war er wohl kaum im Kreuzgang des Männerklosters. Die lateinische Inschrift bezeichnet sie als schön, aber noch schöner sei sie durch ihre Tugendhaftigkeit, denn Basel habe sie hervorgebracht und das ganze Volk preise sie! Wer so gelobt wird, dessen Grabplatte muss irgendwo in der Kirche verbaut worden sein, am ehesten wohl im abgebrochenen Westende (Plan Nr. 2 oder 3a).

Im Kreuzgang trugen die Mönche bei ihren Prozessionen ein Vortragskreuz voran, daher die Bezeichnung. Er bildet zusammen mit der Kirche das Kernstück eines Klosters und war im Prinzip auch der Ort, wo die Mönche begraben wurden. Die Priore fanden ihre Grabesstätte hingegen in der Kirche. Heute ist der Kreuzganghof ein ruhiger Ort, der an schönen Tagen gerne von der Bewohnerschaft des Stiftes und ihren Kindern genutzt wird.

Das Kloster gehört zu einem Orden benediktinischer Tradition und ist vom hochmittelalterlichen **Reformorden der Cluniazenser** gegründet worden (benannt nach der Abtei Cluny im Burgund). Gestiftet hat es der Basler Bischof Burkhard von Fenis 1083 während unruhiger Zeiten, doch erst um 1100 kam der Bau zur Ausführung. Vorher liess Burkhard noch

die erste mittelalterliche Stadtmauer zum Schutze der Stadt errichten, die hinter den heutigen «Graben»-Strassen St. Alban-, Leonhards- und Petersgraben angelegt wurde und wenige Meter hinter der nächstjüngeren Inneren Stadtmauer des 13. Jahrhunderts lag. Dieses grosse und teure Bauvorhaben mochte der Grund für den späten Baubeginn und die Schlichtheit von Kreuzgang und Kirche gewesen sein. Trotz seiner Lage etwas abseits der Stadt und seiner kleinen Bewohnerschaft von nie mehr als zwölf Mönchen unter Leitung eines Priors und einigen Angestellten war das Kloster wichtig, gehörten ihm doch die Grundherrschaft in der nachmaligen St. Alban-Vorstadt und die Pfarreirechte in der Stadt und bei St. Theodor.

Der ursprüngliche Klosterbau ist als solcher immer noch intakt, haben sich die originalen Mauern doch in allen drei Flügeln bis ins erste Obergeschoss mehr oder weniger vollständig erhalten. Sie sind allerdings unter einem jungen Verputz verborgen. Die **Kloster-räume** dienten den Mönchen als Wohn- und Aufenthaltsort mit den Gemeinschaftsräumen,

wie sie in jedem Kloster vorhanden waren (siehe Plan). Viele Umbauten haben die alten mönchischen Spuren beseitigt, aber man darf von folgender räumlichen Organisation ausgehen: Wichtig waren den Mönchen zunächst der Zugang zur Kirche durch die Sakristei (Plan Nr. 5) und der Kapitelsaal im Ostflügel, der Versammlungsraum der Mönche. Dort war wohl auch ein Aufenthaltsraum für Freistunden. Darüber dürften das Dormitorium und die Infirmaria, der gemeinsame Schlafraum der Mönche und die Krankenstation, gelegen haben. Der Prior wird im Kloster eine eigene, stattlichere Unterkunft gehabt haben. Vom Aufenthaltsraum aus war auch der Zugang zum in Rheinnähe gelegenen Abortturm. Der Nordflügel enthielt das wohl zwei Geschosse hohe Refektorium, den gemeinsamen Speisesaal. Dort waren bis zur Reformation Wandmalereien aus der Klosterzeit mit den Wappen von Basler Bischöfen zu sehen. Ihre Reste wurden 1979 wiederentdeckt, sind aber nicht mehr sichtbar. Darunter liegt ein Vorratskeller. Im wohl nur eingeschossigen Westflügel mochten Küche, Ökonomieräume und

darunter ein weiterer Keller für Vorräte untergebracht gewesen sein.

Heute steht der Bewohnerschaft mehr Platz zur Verfügung, denn das Stifterehepaar Emilie und Rudolf Sarasin-Stehlin liess die alten Mauern 1875/76 noch um ein weiteres Geschoss aufstocken. Auf der Rheinseite blicken aber immer noch zwei verschmitzte Mönche mit einem Glas Wein als Wandmalerei aus einem Fenster. Sie scheinen Vorübergehenden zuzuprosten. Dieses Fenster ist dort, wo einst der Speisesaal der Mönche lag. Die kleinen romanischen Fenster des Gründerbaus haben spätestens 1876 einer einheitlichen Befensterung Platz gemacht. Aus etwas Distanz wirken das aufgestockte alte Kloster und der «Neubau» des Jahres 1510/11 ziemlich mächtig. Sie bilden einen trotz unterschiedlicher Dächer einheitlich wirkenden Gebäudekomplex, eben das Kloster St. Alban oder seit 1875 das St. Albanstift, das seinen Charakter über die Reformationszeit hinweg in die Gegenwart erhalten konnte.

Wenden wir uns nun der seit der grossen Renovation des Jahres 2013 frisch heraus-

geputzten **Kirche** zu, dem wichtigsten Gebäude des Klosters. Beim Nähertreten verweilen wir einen Moment auf dem gerundeten, baumgesäumten Vorplatz, nicht ahnend, dass wir eigentlich schon in der Kirche stehen! Das alte Kirchenschiff (Plan Nr. 2) war ursprünglich fast doppelt so lang wie heute. Leider wurde sein Unterhalt in der Neuzeit sträflich vernachlässigt, und grosse Teile mussten im 19. Jahrhundert abgebrochen werden. Die fast immer geschlossene Kirche öffnet sich nur zum sonntäglichen Gottesdienst der serbisch-orthodoxen Kirchgemeinde.

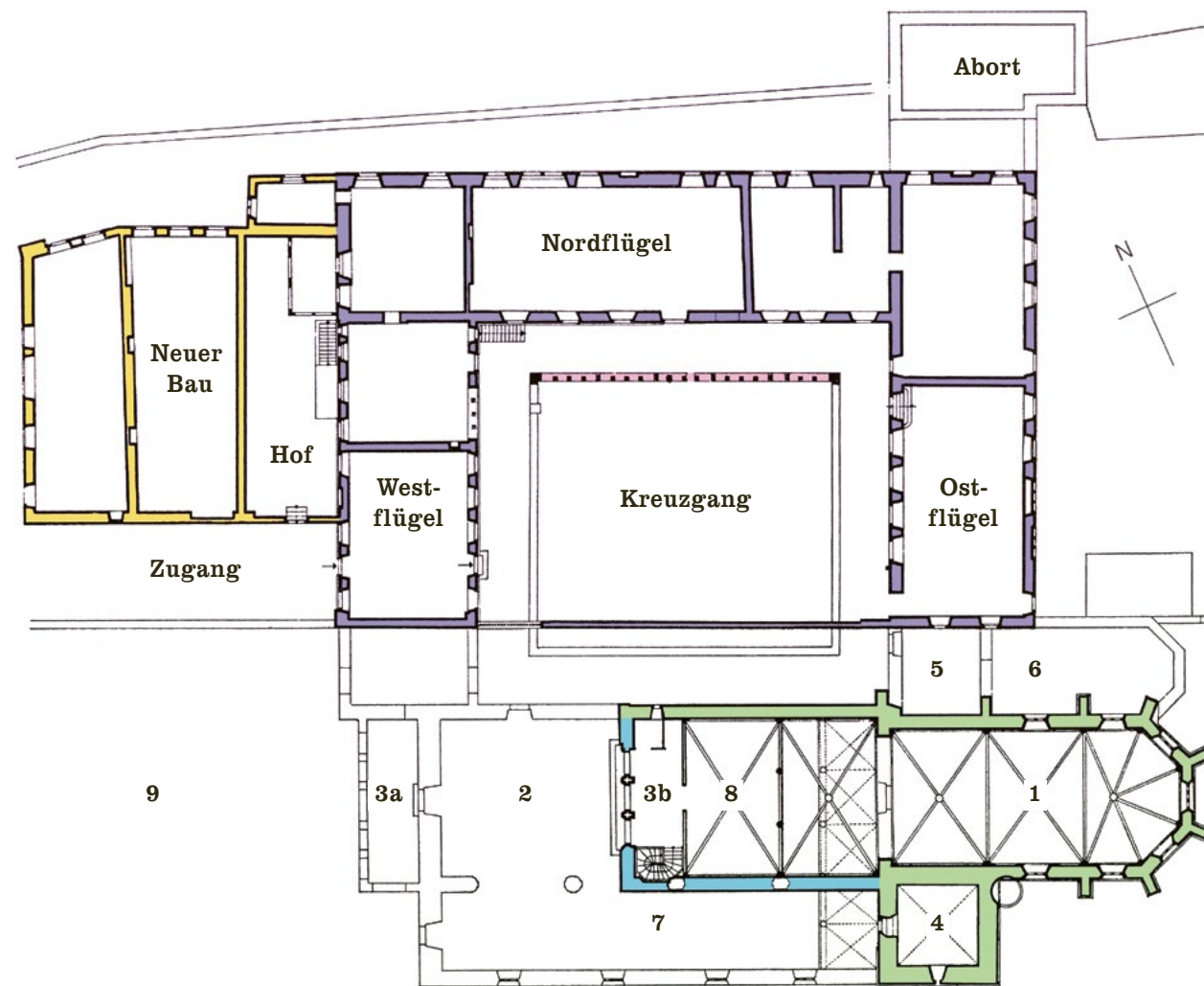
Im 18. Jahrhundert war die Kirche in einem so miserablen Zustand, dass der Abbruch des Chors erwogen worden ist. Für anständige Reparaturen wollte man offenbar kein Geld ausgeben, denn die defekten Chorfenster sollten nicht geflickt, sondern bloss mit einer billigen Riegelwand verschlossen werden! 1771 wurden erste baufällige Gebäudeteile abgebrochen, nämlich die Sakristei (Plan Nr. 5) und die Marienkapelle (Plan Nr. 6) nördlich des Mönchschores (Plan Nr. 1).

In den Kriegs- und Krisenjahren in der Folge der Französischen Revolution wurde die Einrichtung eines Lagerraums für Mehl und Getreide in der Kirche befohlen. Die Kirchgemeinde musste ins ehemalige, heute verschwundene Burgerspital zwischen Freier Strasse und Barfüsserkirche ausweichen, wo sie im bescheidenen Betsaal Unterschlupf fand. Aber schon bald durfte sie wieder zurückkehren, war doch die finstere und feuchte Kirche für Lebensmittel völlig ungeeignet. Die Gottesdienste spielten sich schon lange nur im dunklen Langhaus ab, denn der Chor wurde als Magazin genutzt.

Die **grosse Renovation** kam erst 1844/45, nachdem die Gebäude des Klosterareals noch durch gewerbliche und andere Nutzungen Schaden genommen hatten (u.a. 1832 durch die Einrichtung eines Choleraspitals). Architekt dieser aus heutiger Sicht brachialen Renovation war Johann Jakob Stehlin, genannt der Jüngere. Nach manchen Diskussionen fiel der Beschluss, den schönen Chor (Plan Nr. 1) zu erhalten, aber von der ebenfalls baufälligen Kirche das südlich angebaute Seitenschiff abzubrechen (Plan Nr. 7) und das Kirchenschiff zu verkürzen (Plan Nr. 8). Dabei wurden die alten Fenster ausgebaut und in die neue, zurückversetzte Front eingesetzt, so dass wir heute echte mittelalterliche Fenster in einer jüngeren Fassade mit neugotischem Portal vorfinden. Der jetzt noch bestehende Kirchenbau, nämlich Schiff, Chor und Turm, stammt aus dem späten 13. Jahrhundert.

Im Inneren erleben wir beim Eintreten einen eigenartigen Raum: Hinter der erneuerten Vorhalle (Plan Nr. 3b) folgt das Kirchenschiff, die «Leutkirche», wo die Klosterangestellten und die Leute der Kirchgemeinde sassen (Plan Nr. 2). Gegen Osten schliesst sich der Chor an. Er ist etwas schmaler als die





- | | |
|---|--|
| 1 Mönchschor (vor/um 1300) | Romanischer Kreuzgang um 1100 |
| 2 Langhaus, Leutkirche (1844/45 abgebrochen) | Zwischen 1270 und 1304, z.T. älter |
| 3 Vorhalle (1844/45, a: abgebrochen, b: erneuert) | Ehemalige Klostergebäude |
| 4 Kirchturm (vor/um 1300, 1435–70 erneuert) | Neuer Bau 1510/11 |
| 5 Sakristei (1771 abgebrochen) | Umbau von 1844/45 |
| 6 Marienkapelle (1771 abgebrochen) | Abgebrochene Bauteile |
| 7 Seitenschiff (1844/45 abgebrochen) | |
| 8 Verkürztes Kirchenschiff (seit 1844/45) | |
| 9 Friedhof (1872 aufgegeben) | |

haben sich verschiedene Architekturteile erhalten, die vom mittelalterlichen Gebrauch zeugen. So sieht man einen dreiteiligen sog. Zelebrantensitz in einer masswerkverzierten Mauernische. Hier hat der die Messe zelebrierende Priester Platz genommen, flankiert von zwei Messdienern. Wegen der unglücklichen Anhebung des Bodens wirkt der einst stolze Sitz heute eher wie ein Kindersitzchen. Links davon ist eine weitere Nische mit zwei blütenartigen Vertiefungen zu erkennen. Sie haben zur rituellen Handwaschung gedient, die der Messe vorangehen musste. Das gebrauchte Wasser ist durch heute verschlossene Öffnungen in den Boden geleitet worden. Zwei weitere grosse Nischen waren wohl Altarnischen.

Es lohnt sich, den Blick auch in die Höhe zu heben: Sandsteinerne Rippen tragen das Deckengewölbe. Sie führen zur Wand und ruhen auf Halbsäulen, sogenannten Diensten, die ihrerseits auf verzierten Konsolen lasten. Schöne Schlusssteine zieren die Gewölberippen. Nicht wenige Grabplatten, sogenannte Epitaphien, zeugen im Chor, im Schiff und in der aktuellen Vorhalle von verstorbenen Mitgliedern der hiesigen Kirchgemeinde. Sie datieren ins späte 16. bis 18. Jahrhundert. Die Innenrenovation des Jahres 2014 verhalf dem düsteren Raum zu einer erfrischend hellen Stimmung. Die einfachen floralen Wandmalereien aus den früheren Renovationen von 1890 und 1911 sind wieder sichtbar, und auch die neugotische Empore mit der Orgel kommt gut zur Geltung.

Beim Hinausgehen beachten wir auch die neue, 1844 erbaute **Vorhalle** (Plan Nr. 3b). Eine Bauinschrift wurde damals hier angebracht, die das im Jahre 1457 endlich erreichte Renovationsende nach dem grossen Stadtbrand von 1417 anzeigt. Ursprünglich mochte sie im abgebrochenen Teil des Lang-

Leutkirche und baulich durch einen Spitzbogen von ihr abgetrennt sowie farblich durch eine rot gemalte, Quadermauerwerk vortäuschende Sockelzone. Heute liegt der Boden auf gleicher Höhe wie das Schiff und besitzt auch denselben Tonplattenbelag. Aus liturgischen Gründen müsste der Chor (Plan Nr. 1) baulich immer ein paar Stufen höher als das Kirchenschiff sein, denn dort stand wie in jeder Kirche der Altar, wo ein Priester die Messe hielt. Der lange Chor diente zur Klosterzeit ausschliesslich den Mönchen. Der Kirchenboden war natürlich gestaffelt bis zum radikalen Umbau im Jahre 1844, doch dann wurde der Chor unterkellert und das Innenniveau der gesamten Kirche auf dieselbe einheitliche Höhe angehoben. Dabei wurden die zweifellos hier liegenden Gräber der Priore beseitigt.

Heute wird das Haupt des **Chors** trotz verfälschtem Bodenniveau im hinteren Teil optisch durch die Ikonostase abgetrennt, eine hölzerne, aus Heiligenbildern gebildete Trennwand, wie denn auch die ganze neue Einrichtung sogleich die Bildsprache der orthodoxen Kirche erkennen lässt. Hinter der Ikonostase

hauses angebracht gewesen sein. Den Namen des Bauverantwortlichen nennt sie zwar nicht, dafür zeigt sie sein Wappen: einen Löwen. Auf der Kirchenaussenseite werden wir den Mann noch kennenlernen. Daneben finden sich an den Wänden und am Boden weitere Epitaphien des 15. und 16. Jahrhunderts.

Verlassen wir das Gotteshaus und betrachten die **Kirchenfassade** auf der Seite des Talhangs, so sehen wir an der rötlichen Wand hoch oben zwei zugemauerte Fenster des Vorgängerbauwerks. Sie wurden 2012/13 bei der Renovation entdeckt und im Putz unauffällig angedeutet, denn sie sollen die Wand nicht dominieren. Die rötliche Bemalung der ganzen Kirche geht auf Stehlins Kirchensanierung von 1845 zurück. 1890 wurde die Kirche neu verputzt, doch mit der Zeit wurde sie schmutzig und unansehnlich. Seit 2013 entspricht die Kirche wieder dem Bild der Stehlinschen Sanierung aus dem 19. Jahrhundert.

Auch der **Kirchturm** (Plan Nr. 4) aus dem 13. Jahrhundert, der nur wenig über die höher gelegene Geländeterrasse der oberen St. Alban-Vorstadt hinausragt, ist rötlich bemalt. An der Turmkante fällt ein Wappenstein auf, leider etwas durch die Dachrinne verdeckt. Er zeigt dasselbe Wappen wie in der Vorhalle, nämlich einen «steigenden» Löwen. So drücken sich Heraldiker aus, wenn sie einen auf den Hinterbeinen stehenden Löwen bezeichnen, der mit den vorderen Tatzen ausgreift. Es ist ein leicht aufzulösendes «sprechendes» Wappen, denn sein Inhaber Peter Löwlin hat seinen Namen zum Wappen erhoben. Er war 1435–1459 Prior und hat gleich zu Amtsbeginn den beim Basler Erdbeben des Jahres 1356 teilweise eingefallenen Kirchturm erneuert.

Auf der Chorseite ist oberhalb der Turmtüre eine mehrere Geschosse hohe halbrunde Nische zu erkennen. Bei genauem Hinsehen

sieht man unten und oben kleine zugemauerte Türchen. Es ist der Rest eines «Schneggs» (Schnecke), wie im alten Basel die Wendeltreppen passenderweise hiessen. Die eigentliche Treppe wurde wohl wegen Altersschwäche abgebrochen, aber der verräterische Rest blieb bis heute erhalten. Heute besitzt der Turm eine Innentreppe.

Wenige Meter vor dem Chor zog sich ursprünglich eine Umfassungsmauer hin. Sie wurde im 19. Jahrhundert abgebrochen. Einen Wehrcharakter hatte sie nicht, sie schloss wie bei Klöstern üblich das Gelände gegen aussen ab, damit die Mönche ungestört blieben. Hinter dem Chor auf der Rheinseite erkennt man beidseits der unauffälligen Türe, die in den Kellerraum unter dem Chor führt (Plan Nr. 6), Reste der Marienkapelle. Man hat sie 1771 wegen Einsturzgefahr abgerissen. An der Chorwand sind Konsolen für Gewölbestützen oder Heiligenstatuen und Wandnischen zu sehen. Im nicht zugänglichen Kellerraum haben sich die ältesten Fundamente einer Vorgängerkirche aus dem 8. Jahrhundert und die starken Fundamente des Kirchturms erhalten.

Wenn man das Klosterareal durch den stillen **Gottesacker** mit seiner schönen Baumallee verlässt, dann nimmt man sich vielleicht etwas Zeit und betrachtet die einen oder anderen Grabplatten. Beim Eingang gibt ein Schild mit einem Gräberplan Auskunft über die hier bestatteten Frauen, Männer und Kinder. Seit der Eröffnung des Wollgottesackers 1872 im Südosten der Stadt wurde niemand mehr hier bestattet – es wurde endgültig ruhig um die Toten.



Die Stiftung St. Albanstift

Felix Albrecht



Von den vielschichtigen Veränderungen des 19. Jahrhunderts blieb Basel nicht verschont. Die Gründung der Stiftung St. Albanstift ist zeitlich eng mit dem städtischen Wandel Basels im 19. Jahrhundert verknüpft. Sie war eine sozial ausgerichtete Antwort auf die Herausforderungen dieser Zeit, insbesondere die Wohnungsnot und die schwierigen Lebensumstände breiter Bevölkerungsschichten.

Ab den 1830er-Jahren begann sich Basel von einer Handels- und Universitätsstadt zu einem industriellen Zentrum zu entwickeln. Die Textilindustrie, insbesondere die Seidenbandweberei, und später die chemische Industrie führten zu einer zunehmenden Urbanisierung, was lokal auch als industrielle Revolution bezeichnet wurde.

Die mittelalterlichen Strukturen der Stadt mit den engen Gassen und dem durch die Stadtmauern begrenzten Raum reichten nicht mehr aus, um die Bedürfnisse der wachsenden Bevölkerung zu erfüllen. Es mangelte an Wohnraum und an moderner Infrastruktur.

Als vorausschauende Reaktion auf den wirtschaftlichen und demografischen Wandel

der Stadt markierte das Stadterweiterungsgesetz von 1859 den Beginn einer modernen Stadtplanung. Es folgte die Einweihung des Bahnhofs am Centralbahnplatz und als Konsequenz auch die kontinuierliche Schleifung der inneren Stadtmauer aus dem 13. Jahrhundert.

Zwischen 1856 und 1914 verdreifachte sich die Bevölkerung von Basel und verzeichnete damit die grösste Zuwanderung aller Kantone. Als Grenzstadt hatte Basel eine deutlich höhere Ausländerquote als innerschweizerische Kantone. Auch das religiöse und soziale Gefüge wurde damit verändert. Die bis dahin protestantische Stadt wurde zu einer Heimat auch für katholische, christkatholische und jüdische Bewohner.

In diese Zeit fällt auch die Gründung unserer Stiftung St. Albanstift, deren 150jähriges Jubiläum wir in diesem Jahr feiern. Erschwinglicher und gesunder Wohnraum für Bedürftige war dazumal extrem knapp. Ältere, alleinstehende oder erwerbsunfähige Menschen fürchteten sich auch vor den rasanten städtischen Veränderungen. In diesem Umfeld waren die Ehegatten Sarasin durchdrungen von der

hohen Wichtigkeit des Standes der Geistlichen und Lehrer. Sie kauften das Areal des ehemaligen St. Alban-Klosters und errichteten darin unsere Stiftung. Daher kommt auch die heutige Bezeichnung St. Albanstift.

Bereits 1838 wurden die ehemalige Marienkapelle, die Sakristei und der südliche Kreuzgangflügel abgebrochen, was die bauliche Verbindung von Kloster und Kirche auflöste. Noch vor der Stiftsgründung wurden bereits 1847 die ersten Wohnungen eingebaut und 1872 der Nord- und der Ostflügel sowie ein Teil des Westflügels aufgestockt.

Erst 1875, also fast 350 Jahre nachdem der letzte Mönch das Kloster im Jahre 1534 verlassen hatte, wurde aus dieser einzigartigen Anlage unsere Stiftung gegründet. Diese Gründung orientierte sich weitgehend an dem christlich-humanitären Geist des 19. Jahrhunderts. Noch immer beeinflusst von der Reformation, war das Gemeinwohl-Engagement geprägt von pietistischen Bürgern. Gemäss der Stiftungsurkunde aus dem Jahre 1875 sollen bei der Vergabe der Wohnungen vorzugsweise Witwen von Geistlichen und von Professoren

aus Basel berücksichtigt werden. Allfällige Überschüsse sind für die Ausbildung begabter Kinder einzusetzen.

In Basel war das St. Albanstift eine der ersten sozialen Wohnanlagen und ermöglichte bereits damals älteren Menschen ein würdevolles Wohnen im Alter. Obwohl sich diese neue Dimension der Menschenwürde erst noch etablieren musste, setzte das St. Albanstift mit seiner Vision erste Massstäbe für weitere soziale Wohnbauprojekte. Angekommen in der Gegenwart, ist dieses Gedankengut längst zum Grundrecht mutiert und ist aus der heutigen Wohnbaupolitik nicht mehr wegzudenken.

Kleinere Anpassungsarbeiten, aber auch grössere strukturelle Veränderungen begleiten das Stift von jeher. Das Wirtschaftsgebäude aus dem Jahre 1511, das heutige Gebäude Mühlenberg 18, wurde vorerst noch im alten Zustand an Arbeiterfamilien vermietet und erst 1914 für Stiftungszwecke wie auch zum Schutz der Gebäudesubstanz umgebaut. 1934, 1979 und 1992 folgten weitere Umbaumassnahmen, stets im Einvernehmen mit der Zeit, aber auch unter zunehmender Beobachtung und

Begleitung der 1919 gegründeten Basler Denkmalpflege. Von grossem Interesse war selbstredend der Kreuzgang, dessen Nordflügel der älteste noch erhaltene Teil eines romanischen Kreuzgangs der Schweiz ist. Die im 19. Jahrhundert abgebrochenen Flügel im Osten und Süden wurden durch eine einfache Holzüberdachung rekonstruiert, und der zentrale Wohngarten wurde bis zum Langhaus der Kirche erweitert.

Im Weiteren hat sich seit der Gründung das politische Umfeld stark verändert. Die Löhne der Geistlichen und Lehrer waren damals nicht existenzdeckend, und auch die zahlreichen Sozialwerke, wie wir sie heute kennen, gab es 1875 noch nicht. Zudem hat eine gewisse Abkehr vom Pietismus stattgefunden, und es hat sich auch als undurchführbar erwiesen, bei der Vergabe von Wohnungen die christliche Gesinnung zu berücksichtigen. Wie bereits im Vorwort erwähnt, kam es somit dazu, dass im Jahr 2005, also 130 Jahre nach Gründung der Stiftung, das Statut an die geänderten Verhältnisse angepasst werden musste.

Trotz der vielen Sanierungen wurde das St. Albanstift stets sparsam bewirtschaftet und

steht heute finanziell solide da. Die verbesserte Lage erlaubt es dem Stiftungsrat, aktuell die vorgesehenen Ausbildungsbeiträge an Studierende der Region Basel wieder zu gewähren.

Das Stiftsgebäude besteht aus den drei Liegenschaften Mühlenberg 18, 20 und 22, umfasst 22 Wohnungen, zwei Ateliers, einen grossen Keller unter dem Nordflügel und verfügt über eine vermietbare Nutzfläche von etwa 2500 m². In der Regel hält der Stiftungsrat jährlich zwei ordentliche Sitzungen ab und wird dabei von der Geschäftsstelle wie auch von der Liegenschaftsverwaltung tatkräftig unterstützt.

Zeittafel		
		Westfassade mit polygonalem Vorbau und grossem Westfenster. Erneuerung der Arkaden im Kircheninneren
1083	Gründung des Klosters St. Alban als Cluniazenserpriorat durch Bischof Burkhard von Fenis als erste Klostergründung bei der Stadt Basel im heutigen Stadtgebiet. Das Kloster ist der burgundischen Zentrale unterstellt und hat im politischen und geistigen Leben der Stadt Basel eher eine Nebenrolle. Ursprünglich umschliessen vier Flügel den Kreuzgarten. Als einziges Zeugnis aus der Gründerzeit ist heute noch der nördliche Kreuzgangflügel erhalten. Die filigranen Arkadensäulen sind aus rotem Sandstein mit Würfelkapitellen und im Wechsel von rotem Sandstein und hellbeigem Kalkstein gehalten.	1417 Stadtbrand, erneute Beschädigung von Kloster und Kirche (Turm, Chordach). Erneuerung des Klosters und Neueindeckung der Kirche. Ab 1435 Wiederaufbau des Turmes
		1460 Gründung der Universität Basel als erste Universität der Schweiz. Basel wird zum Zentrum des Buchdrucks.
		1469 Das Kloster verwahrlost in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und verliert seine Vorrechte als Cluniazenserpriorat; die Stadt übernimmt die Gerichtsbarkeit.
		1480 Umbau der Kirche durch Prior Johannes Blattner (1477–1491). Anbau eines südlichen Seitenschiffs auf die Flucht der Turmseite. Dieser Anbau vergrössert den Bereich der Leutkirche deutlich.
1150	Bau des Gewerbekanals genannt «Dyych»	
1250	Im St. Alban-Tal entstehen die ersten Papiermanufakturen, die nach ganz Europa exportieren. Es entsteht das Sortenpapier, genannt «Stab-Papier», mit dem Baselstab als Wasserzeichen. Der Transport von schwimmenden Baumstämmen richtet an Mühlen und Teichen beträchtliche Schäden an. Die Stadt vertritt jedoch meistens die Interessen der Flösser.	1511 Das Wirtschaftsgebäude, die heutige Liegenschaft Nr. 18, wird gebaut.
		1529 Reformation und Bildersturm Zerstörung aller kirchlichen Kunstwerke Aufhebung des Klosters
1270	Beginn des Neubaus der St. Alban-Kirche mit Sakristei und Marienkapelle	1532 Bestätigung des letzten Priors durch den Rat der Stadt. Der letzte Mönch verlässt das Kloster.
		1624 Die Stadt Basel vergibt die Anlage als Pacht an Private.
		1771 Abbruch des Chors der Marienkapelle wegen Einsturzgefahr
1356	Erdbeben, bei dem das Stiftsgebäude erheblichen Schaden erleidet und weitgehend ausbrennt. Es kommt zum Wiederaufbau. Die Kirche wird kaum beschädigt. Erneuerung der	1800 Seidenbandindustrie mit Fabrikkanälen. Es entstehen die ersten Wohnungen.
		1832 Einrichtung eines Choleraspitals in der heutigen Liegenschaft Nr. 18

1833	Erste Verkaufserwägungen von Kloster und Kirche aufgrund finanzieller Schwierigkeiten nach der Kantonsteilung	durch die Architekten Fischer und Fueter. Der Nord- und Ostflügel sowie ein Teil des Westflügels werden aufgestockt. Es werden insgesamt 17 Wohnungen eingebaut.
1836	Verkauf der Klosterliegenschaften durch den Stadtrat (kleiner Rat)	1914 Umbau des Wirtschaftsgebäudes Mühlenberg 18. Zu Klosterzeiten ist dieser Gebäudeteil von Angestellten und Gästen benutzt worden.
	Übernahme durch die Seidenbandfabrikanten Böcklin und Freyvogel	
1838	Der Abbruch der Marienkapelle, der Sakristei und des an die Kirche angebauten südlichen Kreuzgangflügels bewirkt die Trennung von Kloster und Kirche. Teilabtragung der beiden Klosterflügel Ost und West	1934 Sanierung des romanischen Kreuzgangs
		1979 Grössere Innen- und Aussenrenovation durch Architekt Teff Sarasin. Abbruch und Neubau ganzer Treppenanlagen. Die im 19. Jahrhundert abgebrochenen Flügel im Osten und Süden werden durch eine einfache Holzüberdachung rekonstruiert. Der zentrale Wohngarten wird bis zum Langhaus der Kirche erweitert.
1840	Der Maler Arnold Böcklin (1827–1901) verbringt hier einige seiner Jugendjahre.	
1845	Umbau und Redimensionierung der Kirche nach Plänen von Johann Jakob Stehlin d.J. Entfernung des südlichen Seitenschiffs. Kürzung des Langhauses um die Hälfte. Die neue Westfassade wird mit Fenstern der abgebrochenen Gebäudeteile ausgestattet. Diese Verkleinerung entsteht auch unter einem gewissen Spardruck.	1992 Renovation des Kreuzgangnordflügels. Sanierung des Vorhofs des Wirtschaftsgebäudes
1847	Im Kloster werden neue Wohnungen und Fabriksäle errichtet.	2005 Neufassung der Stiftungsurkunde St. Albanstift von 1875. Mit der GGG als neue Trägerschaft wird die Stiftung organisatorisch in neue Hände gelegt und gehört heute als B-Organisation zu deren Netzwerk.
1854	Melchior Berri (1801–1854) verstirbt. Als Schweizer Architekt des Klassizismus hat er das architektonische Erscheinungsbild Basels im 19. Jahrhundert massgeblich geprägt.	2025 Jubiläum 150 Jahre Stiftung St. Albanstift
1875	Mit der Gründung unserer Stiftung beginnt eine neue Zeitrechnung. Emilie und Rudolf Sarasin wollen Pfarrers- und Lehrerswitwen nachhaltig günstigen Wohnraum sichern.	
1876	Umbau des ganzen Gebäudekomplexes zum Zweck der Stiftung	

Literatur

Kury Patrick (Hrsg.). Die beschleunigte Stadt. Basel 1856–1914. Stadt Geschichte Basel Bd. 6, Basel, 2024.

Sieber Claudius, Schwarz Peter-Andrew (Hrsg.). Eine Bischofsstadt zwischen Oberrhein und Jura. Basel 800–1273. Stadt Geschichte Basel Bd. 2, Basel, 2024.

Schneller Daniel. Von Schwarz zu Weiss – Die Restaurierung des Innenraums der St. Alban-Kirche. Jahresbericht der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt 2014, S. 32–35.

Nagel Anne, Schneller Daniel. Aus dem Dornröschenschlaf erweckt: der St. Alban Kirchhof. Jahresbericht der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt 2013, S. 34–35.

Jaggi Bernard. Auf den Spuren der ältesten Klosterkirche Basels. Jahresbericht der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt 2013, S. 58–65.

Jaggi Bernard, Schneller Daniel. Die St. Alban-Kirche: Basels älteste Klosterkirche erwacht aus dem Dornröschenschlaf. Jahresbericht der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt 2012, S. 29–35.

Baur Esther, Nagel Anne. St. Alban-Tal in Basel, Schweizerische Kunstführer GSK Bern, 2009

Der verwendete Orientierungsplan basiert auf dem auf S. 26 publizierten Grundriss.

Helmig Guido, Matt Christoph Philipp. In der St. Alban-Vorstadt, ein archäologisch-historischer Rundgang. Archäologische Denkmäler in Basel 4, Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, 2004.

Baer Casimir Hermann. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Die Kirchen, Klöster und Kapellen erster Teil: St. Alban bis Kartause, Bd. III, Basel 1941, S. 42–140.

Sarasin-Alioth Peter. Das St. Albanstift 1875–1915, als Manuskript gedruckt, Basel, 1916.

Mitwirkende

Satu Blanc ist Schriftstellerin, Schauspielerin und Historikerin. Seit nunmehr zwanzig Jahren entführt sie ihr Publikum mit ihren Büchern und Theaterstücken in vergangene Zeiten – vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert.
satublanc.ch

Christoph Philipp Matt studierte in Basel Ur- und Frühgeschichte, Schweizer Geschichte und Volkskunde. Von 1980 bis 2016 war er Mitarbeiter der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt. Seither ist er freiberuflich tätig.

Der Künstler, Fotograf und Grafiker Vinzenz Wyser zeichnet für die Gestaltung dieser Publikation verantwortlich. Die Fotografien entstanden rund um den ehemaligen Kreuzgang des St. Albanstifts.
vinzenzwyser.com

Stiftungsrat St. Albanstift

Felix Albrecht, Präsident seit 2022
Dominique Ammann-Schauvelberger, Mitglied seit 2016
Daniel Kuiper, Mitglied seit 2016
Mark Eichner, Mitglied seit 2022
Annette Castagna, Geschäftsführerin seit 2022

Impressum

© 2025 Stiftung St. Albanstift, Basel
Inhalt: Felix Albrecht
Lektorat: Philipp Gafner
Gestaltung, Fotografien: Vinzenz Wyser
Druck: Steudler Press AG, Basel

